

eschatologische Komplex (III) auf die Zukunft.“ (91) B.III (113–125) ordnet die Gattung „*Evangelium*“ den antiken Viten zu. Mit dem Begriff Evangelium verbindet urchristliche Missionsprache, an Kaiserideologie anknüpfend, ein neues Zeitalter, einen Herrschaftswechsel – zur Gottesherrschaft. B.IV–VII (126–231) erörtern die *Evangelien*. Bei allen ntl. Schriften wird folgender Dreischritt angewandt: (1) *Struktur* der Erzählung bzw. Argumentation, (2) Fragen zur *Entstehung*, d.h. Abfassungszeit, Quellen, Traditionen, (3) „*Diskurs*“, d.h. Profilierung der christlichen Botschaft in geschichtlichen Situationen. Pointiert fällt die Charakterisierung des Mk aus: Es schildere „den paradoxen Königsweg Jesu“ (181) – wie die Gottesherrschaft Gestalt annehmen und Statusverzicht geübt werden kann, im Gegenüber zum „Evangelium“ vom Herrschaftsantritt Vespasians.

Abschnitt C (232–253) erörtert Apg, die Historizität und Erbaulichkeit verbinde. Ihr offener Schluss sei „literarischer Schachzug“. Der Heilsplan Apg 1,8 reiche bis in die Gegenwart, die Leserschaft werde „somit Teil der Geschichte der Evangeliumsverkündigung.“ (234) Ein Judenchrist in der Tradition des Paulus schreibe an paulinische Gemeinden und betone die Kontinuität der heidenchristlichen ekklesia mit Israel.

Abschnitt D (254–565) über die ntl. Briefe ist naturgemäß am umfangreichsten. D.I (254–268) handelt allgemein über (ntl.) Briefliteratur – Schreiber, Boten, Briefarten und Briefformular – und nimmt vorsichtig kritisch Stellung zu rhetorischer Analyse und Teilungshypothesen. Mit Pseudepigraphie sei „die Autorität einer berühmten Persönlichkeit [...] zur Legitimierung der eigenen Aussage beansprucht“ und Briefe in eine „geistige Tradition gestellt“ worden (266) – dazu auch die Überlegungen bei 2 Thess: Hier finden sich „erste Schritte einer schriftlichen Paulus-Hermeneutik“, die der „Identitätssicherung einer nach-pln Gemeinde dient.“ (454) D.II (269–280) blickt auf die *Paulus-Chronologie*, zieht dazu seine Briefe und Apg heran und diskutiert mit alternativen Modellen der Forschung. D.III–IX (281–413) besprechen die *authentischen Paulusbrieфе*, D.X–XIV (414–501) die *Deuteropaulinen*, D.XV–XXI (502–565) die *Katholischen Briefe*. Die Inhaltsangaben sind flüssig geschrieben und als Leseanleitung und echte Verständnishilfe mit Gewinn zu lesen, Tabellen machen die Briefstrukturen deutlich. Die Hinweise zu den Entstehungsverhältnissen sind – den verzweigten Diskussionen geschul-

det – ausführlich, aber gut nachvollziehbar. Hinsichtlich Einheitlichkeit bzw. Teilungshypothesen (z. B. 2 Kor eher einheitlich, aber Teile A und B bei Phil), der Rolle der rhetorischen Analyse (z. B. für Gal, Eph, Kol, Hebr) und einigen Detailfragen sind unterschiedliche Tendenzen der Autoren zu bemerken, was die plurale Forschungslandschaft vor Augen führt. Prägnant zusammengefasst werden Anliegen und theologische Themen. Ein Manko: Die Briefe werden nicht in der vermuteten Reihenfolge ihrer Entstehung behandelt; theologische Entwicklungslinien sind schwerer nachvollziehbar. Vielleicht wäre ein eigener Abschnitt zu Paulus bzw. Paulusforschung zur Klärung gewisser Grundbegriffe (z. B. „New Perspective“, die fast nur bei Röm vorkommt) von Vorteil gewesen.

Abschnitt E (566–593) über die *Offenbarung des Johannes* führt prägnant in Charakteristika apokalyptischen Denkens ein; sodann wird Offb als „apokalyptischer Rundbrief“ (573) gekennzeichnet, der zu „kultureller Auseinandersetzung“ mit dem Weltbild bzw. „Mythos“ der umgebenden Kultur auffordert und „eine aktive, kritische Haltung bewirken will“ (583).

Als klassische Einleitung bietet dieses Gemeinschaftswerk kenntnisreiche, erhellende Ausführungen mit theologisch-spirituellem Relevanz. Seine Redundanz macht es gut verständlich. Zur besseren Orientierung für die LeserInnen wären Überblicke am Beginn der Kapitel und Zusammenfassungen an deren Ende, ein ausführlicheres Inhaltsverzeichnis und Register eine Hilfe. Für Fortgeschrittene ist das Buch uneingeschränkt zu empfehlen, für AnfängerInnen ist manches zu spezifisch und nur als Vertiefungslektüre geeignet.

Linz

Michael Zugmann

PASTORALTHEOLOGIE

♦ Bucher, Rainer: *Theologie im Risiko der Gegenwart. Studien zur kenotischen Existenz der Pastoraltheologie zwischen Universität, Kirche und Gesellschaft* (Praktische Theologie heute 105). W. Kohlhammer Verlag, Stuttgart 2010. (272) Pb. Euro 34,80 (D) / Euro 36,00 (A) / CHF 56,90. ISBN 978-3-17-021029-5.

Dass die Praktische Theologie theoretisch fundiert ist, beweist der Grazer Pastoraltheologe in dieser Zusammenstellung seiner jüngeren

Artikel zur Wissenschaftstheorie seines Faches. Obwohl nur das letzte programmatische Kapitel eigens für das Buch verfasst und die anderen Beiträge bereits verstreut publiziert und „weitgehend in ihrer ursprünglichen Form belassen“ (10) wurden, durchzieht auch sie implizit, was in Vorwort (9–11) und Abschlusskapitel (203–232) explizit thematisiert wird: die *kenotische* Anlage Praktischer Theologie. „In einer kenotischen Exposure-Struktur [...] könnte es gelingen, die Praktische Theologie weiter in Richtung jener Zumutung zu formatieren, ohne die es keinen Glauben gibt: die Zumutung der Bescheidenheit jenseits aller Selbstgerechtigkeit.“ (10) Kenotisch ausgerichtet, „sich selbst entäußert“ (nach Phil 2,7), tritt Pastoraltheologie in den sie (und jede Theologie) leitenden Kontexten, Kirche, Wissenschaft und Gesellschaft (selbst-)distanziert, (selbst-)reflektiert und (selbst-)kritisch auf. Diese Grundzüge von Buchers Pastoraltheologie lassen sich anhand ausgewählter wissenschaftstheoretischer Themen seines Buches nachverfolgen: leitenden Paradigmen der Pastoraltheologie; der Reflexion auf den sozialen Kontext von Wissenschaft: die Universität; und der eigenen theoretischen Positionierung:

Instruktiv sind Buchers differenzierte Referate zweier zentraler Paradigmen der Praktischen Theologie: des „handlungswissenschaftlichen“ Ansatzes (27–42) und des Vorgehens der „Empirischen Theologie“ (43–68). Dem wesentlich von J. Habermas' Kommunikationstheorie inspirierten Paradigma einer handlungswissenschaftlichen Pastoraltheologie hält Bucher ihre gegenüber Alterität unsensible Konsensorientierung entgegen. Diese neigt dazu, das Fremde samt seines Irritations- wie Inspirationspotenzials entweder zu vereinnahmen oder als defizitär anzusehen: „Orientiert am Modell kommunikativen und verständigungsorientierten Handelns als Idealform des Handelns überhaupt, erscheint das Andere, das Fremde, das Neue, das Unverständliche [...] dann vor allem als etwas, dem etwas fehlt.“ (41) Die insbesondere vom Niederländer J. A. van der Ven entworfene Empirische Theologie tritt aus dem kirchlichen Binnenraum heraus und richtet ihren empirisch geschulten Blick auf „die gesamte heutige religiöse Praxis in Kirche und Gesellschaft“ (55). Zwar begrüßt Bucher diese ekklesiale Entgrenzung, kritisiert jedoch eine damit einhergehende Ausblendung: In der Fokussierung auf religiöse Phänomene treten die *nicht religiösen* Zeichen der Zeit aus der theolo-

gischen Wahrnehmung heraus, obwohl sie aus Sicht einer am ganzen Menschen interessierten Theologie und Pastoral von zentralem Belang sind (vgl. GS 1 u. 4). So eliminiert auch die Empirische Theologie auf ihre Weise das irritierende und inspirierende Fremde des Nicht-Religiösen. Zum Stil kenotischer, „sich entäußernder“ Theologie gehört es jedoch gerade, sich dem Außen, Fremden, Nicht-Eigenen auszusetzen.

Erhellend sind ebenso Buchers Analysen zur gegenwärtigen Situation der Universität (69–91). Auch hier zeigt sich seine Fähigkeit zu Kritik und Selbstkritik, wenn er etwa die Ökonomisierung des Hochschulwesens treffend charakterisiert und die Universität zu einem „Wissens- und Absolvent/inn/en-Produktionsunternehmen“ (75) verkommen sieht. Dabei müsste gerade die Universität ebenso wie die Kirche leisten, was Bucher wissenschaftstheoretisch postuliert: zu Selbstdistanz, Selbstreflexion und Selbstkritik anleiten, um zu pluralitätsfähigen Identitäten beizutragen: „Die Zukunft von Universität wie von Kirche wird gerade nicht mehr in ihrer Konzentration auf ihre Binnenräume liegen können, sondern abhängen vom Beitrag, den sie liefern können zur Klärung der Identitätsprobleme postmoderner Individuen in Zeiten realer, alltäglicher und immer auch prekärer Multikulturalität.“ (82)

Im Gesamt des Buches kommt den letzten beiden Kapiteln eine entscheidende Bedeutung zu, da Bucher hier über kritische und skeptische Haltungen hinaus seine eigene Position konstruktiv entfaltet. Er empfiehlt der Pastoraltheologie das Profil einer „Kulturwissenschaft des Volkes Gottes“ (190–202). Bei diesem Etikett hängt alles am verwendeten Kulturbegriff. Diesen will Bucher von seiner Emphase und normativen Aufladung – etwa im Sinne der „Hochkultur“ – befreien. Er versteht in Anlehnung an den Soziologen D. Baecker darunter vielmehr einen „kritischen Selbstbeobachtungsbegriff“ (195). Kultur soll vor allem in ihrer Heterogenität, Kulturwissenschaft in ihrer Kritikfähigkeit auch sich selbst gegenüber wahrgenommen werden: „Es geht um einen Kulturbegriff, der auf Diskontinuität, Heterogenität und Differenz abstellt“ (201 mit Zitat von Baecker). Kulturwissenschaft bedient sich einer „Reflexivität, die auch sich selber nur sehr bedingt über den Weg traut“ (Baecker, zit. n. 201). Schließlich verortet Bucher sein pastoraltheologisches Konzept in der eigenen kirchlichen Tradition (203–232). Die kenotische Ekklesiologie, die sich im

II. Vatikanum Bahn bricht (LG 8, GS), muss auch auf die Theologie angewandt werden. Ähnlich wie die Kirche hat sich Pastoraltheologie selbst zu relativieren, Begrenztheiten ihres wissenschaftlichen Diskurses anzuerkennen: „Eine kenotische, also selbstentäußernd agierende Pastoraltheologie muss sich von einem starken Wissenschaftsbegriff lösen und vielmehr die realen Leistungen des wissenschaftlichen Diskurses zu anderen diskursiven und nicht-diskursiven Handlungsformen nüchtern betrachten.“ (216) Konsequenterweise wird das Buch mit der Dokumentation einer pastoraltheologischen Diskussion beschlossen (233–246), in der es inhaltlich um die „Schwächen“ des Faches geht und in der sich der Autor „kenotisch“ zurückhält.

Buchers Idee, ein Zentralmotiv der Christologie, die Kenosis, auf die Ebene der Wissenschaftstheorie zu überführen und als Theologiestil zu etablieren, überzeugt. Sie ließe sich ohne Zweifel auf andere theologische Fächer ausdehnen. Bescheidenheit und Selbstkritik stehen der Theologie insgesamt gut zu Gesicht, aus mehreren Gründen: angesichts ihrer zunehmenden gesellschaftlichen Marginalität, die nicht bloß zu bedauern, sondern im Bucher'schen Sinne eine Chance zur Neuausrichtung ist; angesichts der grundsätzlichen wissenschaftlichen Erkenntnis eigener Fallibilität; und nicht zuletzt angesichts ihres ureigenen Reflexionsgegenstandes, des jedem intellektuellen Bemühen in letzter Instanz entthobenen „immer größeren“ Gottes.

Linz

Ansgar Kreutzer

THEOLOGIE

♦ Müller, Thomas M. / Schlotthauer, Reiner (Hg.): Gott denkend entdecken. Meilensteine der Theologie (topos taschenbücher 801). Verlagsgemeinschaft topos plus, Kvelaer 2012. (375) Pb. Euro 14,90 (D) / Euro 15,40 (A). ISBN 978-3-8367-0801-2.

„Was wissen wir von Gott?“ Ausgehend von dieser Frage stellte die Redaktion des Katholischen Sonntagsblattes, des Magazins für die Diözese Rottenburg-Stuttgart, Antworten aus zweitausend Jahren christlicher Theologie zusammen, die nun in das knapp 400 Seiten umfassende Taschenbuch geflossen sind. Diese Fragestellung nach dem Schöpfer, nach dem Bild und

der Existenz eines Gottes, scheint so alt wie der Mensch selbst. In jeder Zeitepoche rangen Philosophen, Theologen, Männer und Frauen der Kirche mit der Frage und versuchten das Unsagbare ins Wort zu bringen oder in Konstrukte und Theorien zu fassen.

Dieser Band eröffnet in kompakten Darstellungen verschiedene theologische Positionen. So werden in 67 anschaulichen Porträts – beginnend mit Paulus über Augustinus, Thomas von Aquin, Martin Luther und Teresa von Avila, John Henry Newman und Romano Guardini bis zu den Theologen des Zweiten Vatikanischen Konzils wie Karl Rahner, Hans Küng und Joseph Ratzinger – die jeweiligen theologischen Denkmodelle dieser Personen vorgestellt. Es erscheint wie eine anziehende Lesereise, die hilft, Gott als das Geheimnis der Welt zu entdecken. In den einzelnen Beiträgen wird eingeholt, was die Herausgeber im Vorwort bekräftigen: „Eines freilich eint die theologischen Denkansätze zu allen Zeiten: Die intensive Leidenschaft, mit der um die Wahrheit, mit der um Erkenntnis gerungen wurde und wird. Tastend zwar, aber mit unendlich großer Sehnsucht greifen Menschen nach dem Höchsten. Dass sie dafür auch in Zukunft eine geeignete und angemessene Sprache an die Hand bekommen, ist die vielleicht mächtigste Herausforderung für kommende Generationen von Theologinnen und Theologen.“ (15) Der Aufbau der einzelnen Beiträge ist immer gleich: Die einzelnen Theologen werden zunächst einer historischen Epoche zugeordnet, zu der es jeweils von für die entsprechende Zeit ausgewiesenen Experten eine thematische Einführung gibt, bevor die jeweils verschiedenen theologischen Personen und deren Denkansätze beschrieben, erläutert und erklärt werden. Zur Sprache kommen auch ausgewählte und sehr knapp gehaltene Ausschnitte aus deren Originalschrift, die gleichsam als Essenz vorgestellt werden. Literaturhinweise runden die Vorstellungen des jeweiligen Porträts ab. Die Herausgeber fassen es in den Worten zusammen: „Gott ist nie nur so, wie wir es uns denken. Gott ist immer auch anders. Und er ist auch immer nicht nur eine Sache des Denkens, des Intellekts. Es ist möglich, Gott denkend zu entdecken. Aber er will auch erlebt, erspürt, erfahren werden.“ (15)

Es ist ein gut lesbares Taschenbuch und bietet auch Laien die Möglichkeit, sich dem Geheimnis Gottes zu nähern, dessen Sein im kognitiven Erkennen nicht erfasst werden kann.

Essen

Nicole Stockhoff